

„Gerechter Friede“

Da stand nun also in der Abendstunde dieser weißhaarige Mann im karierten Hemd im Podium und erzählte davon, wie ihm seine eigenen Eltern in dem Moment als völlig fremde Personen entgegentraten, als er begann, die Briefe aus ihrem Nachlass zu entziffern. Das Gefühl wurde auch dann nicht besser, als er die Sütterlin-Schrift dieser Korrespondenz zunehmend flüssiger zu lesen vermochte. Sein späterer Vater war begeisterter Nazi und dessen vor Stalingrad „gefallener“ Bruder erweist sich als noch fanatischer. Am unheimlichsten gerät jedoch das Bild seiner späteren Mutter Margarete, die noch am 8. Mai 1945, als der ganze infernalische Spuk vorbei ist, unbeirrt auf Hitler schwört. Wir reden hier übrigens von einem angehenden Pfarrer-Ehepaar der sächsischen Landeskirche. Und wie es Joachim Krauses Art ist, läuft im Hintergrund auf der weißen Leinwand eine Powerpoint-Präsentation, die uns die drei Protagonisten Aug in Aug gegenüber treten lässt: die beiden Brüder Christian und Helmut in ihrer Wehrmachts-Uniform, dazwischen die von beiden begehrte Frau.

Krause, bis zur Pensionierung der Beauftragte der Ev.-luth. Landeskirche Sachsens für Glaube und Naturwissenschaft, wundert sich. Zwar hat er weniger als ein Zehntel dieser Überlieferung extrahiert und in einem Buch¹ veröffentlicht – aber das war ja nun nicht sein erstes Buchprojekt²; es sei kein spektakuläres Thema und der Verlag alles andere als ein Marktführer; trotzdem war das mediale Echo beeindruckend.³ Es geht um Kampf und Opfer, um Vernichtung und mögliche Gewissensbisse, um Krieg und erstrebten Sieg. Nie war später ein Gespräch darüber möglich. Der annähernd gleichaltrige Dr. Martin Böttger hatte schon bei der Ankündigung dieser Lesung ausgerufen: „Mir ging es genauso!“; auch er ein Kind aus einem Pfarrhaus. Und nach der Präsentation verzichtet Pfarrer Andreas Richter auf seine vorbereitete Abendandacht, um die eben erlebten Eindrücke nicht zu zerreden. Obwohl etwas jünger, spricht auch er davon, dass es ihm ganz ähnlich ging. Und ich? Ich habe nie einen Opa gehabt. Der eine kam aus Stalingrad nicht zurück, der andere fiel in Polen den Partisanen in die Hände. Und wie dringend hätte ich sie in den Jahren meiner Pubertät gebraucht! Aus was für Familien kommen wir eigentlich?

Dazu die Bilder dieser beiden Wehrmachts-Soldaten. Diese Bilder vor einem Publikum, in dem u. a. ein junger Musiker aus Ohio und holländische Seminarteilnehmer sitzen. Einer dieser niederländischen Gäste hatte als Kind im Splittergraben erlebt, wie seinerzeit, hoch über ihre Köpfe, die deutschen „Vergeltungswaffen“ hinweg fauchten. Was für Gefühle mag sie gerade jetzt bewegen?

Krieg tötet. Der Zweite Weltkrieg hat, noch viele Jahrzehnte später, das Gespräch zwischen den Generationen zerstört und getötet; das Gespräch, das doch so nötig gewesen wäre.

Also muss es um Frieden gehen. Frieden wiederum ist nur als gerechter Frieden vorstellbar – wie auch sonst. Damit sind wir beim vorgegebenen Thema dieses 88. Königswalder Friedensseminars. Über Jahrhunderte hinweg sei es, schreiben die Organisatoren in ihrer Einladung (durchaus auch innerkirchlich) einzig um den „gerechten Krieg“ gegangen. Die weltweiten Militäreinsätze der letzten Jahre seien Anlass danach zu fragen, was denn „gerechten Frieden“ ausmache.

¹ Joachim Krause: Fremde Eltern. Zeitgeschichte in Tagebüchern und Briefen 1933 bis 1945, Markkleeberg 2016.

² Vgl. Joachim Krause: Am Abend mancher Tage. Eine Spurensuche in Mitteldeutschland, Weimar 2008; ders.: Die Verschiebung des Horizonts. Eine Spurensuche im Terminkalender, Weimar 2014.

³ Christoph Kuhn: Spätes „Gespräch“ mit fremden Eltern, in: Der Sonntag. Wochenzeitung der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, 71. Jg., Nr. 41 vom 09.10.2016, S. 10; Stefan Berg: Eine sächsische Familie, in: Der Spiegel Nr. 45 vom 05.11.2016, S. 54/55; Katrin Mädler: Pandoras Büchse, in: Freie Presse vom 03.02.2017, S. B 1. Hinzu kommen bislang drei Hörfunkproduktionen des MDR.

Allein schon das theologische Denkgebäude vom „gerechten Krieg“ hätte eine spannende Auseinandersetzung versprochen. Es lohnt, dazu den Wikipedia-Artikel zu googeln! Aber nun fand sich weder ein strammer Theologe noch ein ebensolcher Offizier, der diese Position hätte darlegen oder verteidigen wollen bzw. können, denn der Friedensseminar-Termin fiel, ohne es zu ahnen, auf den seit 2015 im Juni veranstalteten „Tag der Bundeswehr“. Und da steht eben keiner dieser Verteidiger zur Verfügung. Somit blieb „der gerechte Friede“ als zu beackertes Thema. Dafür konnte durch freundliche Vermittlung von Dr. Werner Abel aus Freiberg ein Chemnitzer Bundestagsabgeordneter der „Linken“ gewonnen werden.

Nun stand also Michael Leutert am Lesepult mit dem Parament und räumte zunächst ein, noch nie in einer Kirche aufgetreten zu sein. Und wie das so ist, wenn mit dem Frieden ernst gemacht wird: Auch beim Auditorium blieben zunächst die tradierten Klischeevorstellungen auf der Strecke. Vor ihnen stand nämlich kein ideologisch gestählter Altkader, sondern ein Abgeordneter mit durchaus einnehmendem Wesen, der 1989/90 gerade mal 15 Jahre alt war (was angehen mag) und der selber in der Bundeswehr gedient hat (was den alten Kriegsdienstverweigerern deutlich schwerer im Magen lag). Natürlich setzt „gerechter Frieden“ gerechte Strukturen voraus. Gerechte Strukturen wiederum sind nur als frei von jeglichen ausbeuterischen Verhältnissen vorstellbar. Wenn wir auf die Strukturen der Weltwirtschaft schauen, dann kann es also nur um fair trade gehen. Über solche Dinge bestand kein Diskussionsbedarf, da hätte Leutert nach fünf Minuten wieder heimgehen können. Aufschlussreich waren seine Ausführungen trotzdem, weil er sich schnell als undogmatischer Pragmatiker erwies und Anteil an seinem entwicklungspolitischen Erfahrungsschatz nehmen ließ. Da wird er dann auch schon Streitbar. Jegliche Entwicklungshilfe, jegliche Wohlstandsmehrung nütze gar nichts, solange das betreffende Entwicklungsland außerstande sei, Sicherheit nach innen wie außen zu gewährleisten. Und der Frieden komme auch nicht allein schon dann, wenn sich nur alle über ihren guten Willen verständigten. Der IS zum Beispiel will eben ganz dezidiert nicht reden, sondern schießen! Und von den großen Rüstungskonzernen des eigenen Landes könne man nicht einerseits Spitzentechnik erwarten, andererseits dann aber nur ein Dutzend Panzer kaufen wollen; hinsichtlich der Effektivität gleiche das der Quadratur des Kreises. Also wie nun? Einen Ausweg biete einzig der energische Einstieg der alten Rüstungsschmieden in die zivile Produktion. Anderenfalls verlagern die Firmen die Produktion ins Ausland und entziehen sie damit der deutschen Gesetzgebung (Kriegswaffenkontrollgesetz usw.).

Einige Fragen bleiben dann doch noch. Was ist etwa, wenn zwar die Verlagerung ins Ausland abgewendet werden kann, die großen Rüstungsschmieden aber z. B. mit ihrem französischen Pendant fusionieren; welcher Gesetzgebung, welcher Aufsicht unterliegen sie dann? Und wo bleibt in dieser Diskussion seine eigene Partei? Hier zeigt sich der Referent ganz offen: Viele Punkte würden auch unter den Genossinnen und Genossen überaus kontrovers diskutiert. Die PDS etwa proklamierte stets, die Bundeswehr komplett abschaffen zu wollen. Das hört sich alles gut an, solange es nicht den eigenen Standort, die eigene Heimat betrifft. Dann zieht nämlich die IG Metall den Klassenkämpfern die Ohren lang! Leutert wirkt durchweg authentisch; nur eine argwöhnische Rückfrage provoziert er: Warum er denn im Hinblick auf den Herbst 1989 von „Wende“ statt von „friedlicher Revolution“ spreche, er könne damit wohl nichts anfangen?

Und dann, ganz am Schluss, patzt der Chemnitzer Bundestagsabgeordnete doch noch, als er im Punkt vier seiner abschließenden Zusammenfassung ausruft: „Wir brauchen friedliche Koexistenz!“ Unbedarfteren Referenten mag man das nachsehen, nicht aber einem Vertreter der SED-Nachfolgepartei. Was er meint, ist dies: andere haben und behalten ihre Eigenheiten, die ich ertragen muss. Geschenkt. Aber die Rede von der „friedlichen Koexistenz“ ist der Rückgriff in die ideologische Klamottenkiste! Leutert

meint Detente; „Friedliche Koexistenz“ aber ist – ausweislich des (voluminösen) „Kleinen politischen Wörterbuches“ nichts anderes als eine spezifische Erscheinungsform des internationalen Klassenkampfes (der erst mit der vollständigen Vernichtung des Feindes enden kann).⁴

Will man nun ein Fazit dieses Wochenendes ziehen, was am Sonntag mit dem Friedensseminar-Gottesdienst endet, in dem Pf. Dr. Edmund Käbisch aus Zwickau predigt, so bleiben ambivalente Gefühle. Mitunter wirkt es durchaus grotesk, wie sich hier, in der hintersten Provinz, eine kleine Gruppe von Enthusiasten über die großen Probleme der Welt die Köpfe heiß redet. Es ist die absurde Differenz zwischen dem, was man ventiliert und dem, was man selber tatsächlich beeinflussen kann. Tritt dies gar zu schmerzlich ins Bewusstsein, hilft die sofort abrufbare Erinnerung an den Herbst 1989, um das Gefühl (vermeintlicher) einstiger Omnipotenz zu reanimieren. Das weiche Wasser bricht doch immer noch den Stein – oder? Aber kommen wir ruhig noch einmal auf Referent Leutert zurück, der seine Zusammenfassung einleitet mit dem Brandt-Zitat: Der Frieden ist nicht alles – aber ohne Frieden ist alles nichts!

Matthias Kluge

⁴ Autorenkollektiv (Hg.): Kleines politisches Wörterbuch, Berlin [-Ost] 1973, S. 242 – 244; dass. Berlin [-Ost] 1983, S. 277 – 280; dass. Berlin [-Ost] 1988, S. 295 – 298.